

Kinder fit für die Zukunft machen - selbstorganisiertes Lernen an der GrundacherSchule

Beitrag im Buch «Spurwechsel» von Patrick Blumschein & Klaus Oehmann, hep-Verlag
von Victor Steiner, Co-Schulleiter der GrundacherSchule

1. Die GrundacherSchule in Kürze



Innenhof der GrundacherSchule

Die GrundacherSchule ist eine private Tagesschule in Sarnen im Herzen der Schweiz.
Unsere wichtigsten Kennzahlen in der Übersicht:

- gegründet 1999
- gut 60 Schülerinnen und Schüler
- 3 Stufen:
 - Basisstufe (2 Jahre Kindergarten & 1./2. Klasse),
 - Mittelstufe (3.-6. Klasse)
 - Oberstufe (7.-9. Klasse).
- 10 Lernbegleitende (Erwachsene) & 1 Köchin, 1 Betreuerin, 1 Raumpflegerin
- Tagesstruktur von 07.45 bis 17.30 am Mo, Di und Do
- mittwochs und freitags von 07.45 – 12.00
- Lehrplan 21 der Volksschule als vorgeschriebene Grundlage
- Ferien gemäss der Gemeindeschule
- vollumfänglich über die Schulgelder der Eltern und Beiträge des Fördervereins finanziert

Die Schülerinnen und Schüler arbeiten sehr individuell an ihren Themen und Projekten und in ihrem Zeitplan. Daneben sehen wir es als unsere Aufgabe, ihnen auch die Welt zu zeigen. Es gibt also Zeitgefässe, in denen wir Erwachsene Themen einbringen, die sie bei Interesse auch vertiefen können.

Die Erwachsenen sehen sich in der Rolle von Lernbegleitenden. Coaching und individuelle Betreuung sind dabei Schwerpunkte. Sie übernehmen aber auch sämtliche Arbeiten, die in einem Betrieb sonst noch anfallen: Anstellungen, Werbung, Versicherungen, Reparaturen, Einkauf, Hauswartung etc.

Für alle Beteiligten, also die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, legen wir grossen Wert auf die Entwicklung der Gemeinschaft und der sogenannten Future Skills, also den überfachlichen Kompetenzen, die auch von der Wirtschaftsseite immer stärker gefordert werden.

Weitere Informationen sind auf unserer Webseite www.grundacherschule.ch zu finden.

2. Einleitung

Als Schulleiter einer Privatschule werde ich oft gefragt, nach welcher Philosophie unsere Schule sich ausrichtet. Früher antwortete ich in der Regel, dass wir uns die Freiheit nehmen, von allen das Beste zu kopieren und damit unsere eigene Philosophie zusammenstellten. Seit einigen Jahren lautet meine Antwort so: «Wir versuchen die Erkenntnisse aus der Lern- und Hirnforschung im Alltag umzusetzen.» Vieles davon sahen auch die Reformpädagogen und Reformpädagoginnen vor hundert und mehr Jahren ziemlich gleich, wenn auch aus anderen Gründen.

Die Kernfrage dabei lautet: Wie geht Lernen, dass es nachhaltig wirksam bleibt? Wir verabschieden uns vom «Learning-to-the-test», «Bulimielernen» oder wie auch immer die Begriffe lauten, die deutlich machen, dass es nicht ums Kompetent-Werden, um die Erweiterung der persönlichen Fähigkeiten geht, sondern um den Erhalt eines Diploms oder Ähnlichem.

Die wichtigste Erkenntnis ist erstaunlicherweise recht simpel: Es braucht Motivation, welche wiederum auf Erfolg, Autonomie und sozialem Eingebundensein basiert (Selbstbestimmungstheorie nach Deci & Ryan, 1993). In unserem Konzept steht deshalb ganz am Anfang: «Die Kinder und Jugendlichen sollen gerne zur Schule gehen.» Mit gerne meinen wir, dass sie Freude an ihrem Tun, ihrer Arbeit, der Gemeinschaft und generell am Ort Schule haben.

Es geht also zentral um die Nachhaltigkeit des Lernens. Wenn man Kinder im Alltag beobachtet, haben sie Phasen von grosser Konzentration, in denen sie sich vertieft und über längere Zeit einem Thema widmen. Dann wieder sind sie sprunghaft, machen schnell dies und wechseln wieder zu etwas anderem. Dies ist die natürliche Art zu lernen. Zwingt man von aussen einen festen Rahmen auf, kann das nicht mehr funktionieren.

Mit der alten «Grammar of Schooling» lässt sich also Nachhaltigkeit im Lernen nicht erreichen. Die negativen Nebenwirkungen von Stundenplänen, Fachlehrpersonen, Beurteilung und Selektion sind zu gross.

Wir hatten das Glück, dass wir unsere Schule Schritt für Schritt ausbauen und entwickeln konnten. Dabei veränderte sie sich dauernd. Manchmal in grossen Schritten, dann wieder in kleinen. Wichtig ist, dass sie sich den Bedürfnissen der Beteiligten anpassen kann, ohne die eigenen Grundsätze zu verraten.

Doch betrachten wir unsere Haltung, unseren Schulalltag und die Art und Weise, wie wir versuchen, unserer Prämisse gerecht zu werden, im Detail.

2.1 Schulentwicklung

Um Schule zu entwickeln, braucht es ein Team, das sich auf den Weg macht. Alle Lernbegleitenden der Schule müssen sich in regelmässigen Abständen mit den wesentlichen Themen der Schule auseinandersetzen. Das geschieht auf der einen Seite in Form von Weiterbildungskursen, die zu einem Teil frei wählbar sind, zu einem anderen von der Schulleitung für das ganze Team vorgegeben werden. Das können bspw. gemeinsame Hospitationen in anderen Schulen sein oder der Besuch einer Tagung

oder eines Referats. Dabei geht es um Themen des Lernens (Neuropsychologie, Neurodidaktik, ...) und der Schulentwicklung (Beurteilung, altersgemischtes Lernen, projektbasiertes Lernen, ...). Das Lesen von Fachliteratur ist ebenfalls ein Bestandteil der persönlichen oder teaminternen Weiterbildung.

Da das Aushecken neuer Ideen, deren Umsetzung im Alltag und die Abstimmungen auf die Rahmenbedingungen zeitintensiv ist, hat bei uns die Teamarbeit einen sehr hohen Stellenwert.

Aus diesem Grund werden die Erwachsenen nicht nach Lektionen, sondern, wie in der Wirtschaft vielerorts üblich, in einer 42-Stunden-Woche bei fünf Wochen Ferien angestellt. Da die Stundenzahl während den Schulwochen nicht reicht, werden es real sieben Wochen Ferien.

Das bedeutet aber auch:

- Während der Hälfte der Schulferien sind alle anwesend.
- Am Abend gehen alle nach Hause, nichts wird mit nach Hause genommen.
- Wer Überzeit leistet, kann das kompensieren.

Neben genügend Zeit für Schulentwicklung führt dieses Arbeitszeitenmodell zu einer grossen Zufriedenheit bei den Lernbegleitenden. Feierabend heisst, jetzt ist wirklich Schluss. Oft genannte Gefühle von Lehrpersonen wie Dauerbelastung, nie fertig sein oder Ähnliches kennen wir nicht. Dafür können wir am Mittwochnachmittag nicht noch schnell auf die Skipiste.

Seit zwei Jahren beginnen wir das Schuljahr im Sommer mit einer zweitägigen Klausur. Dabei widmen wir uns den Projektideen, die wir im Verlaufe des Jahres umsetzen wollen. Daneben lernen wir uns besser kennen und neue Mitarbeitende finden schneller einen Platz im Team.

2.2 Individualisieren

Das Individualisieren soll Über- oder Unterforderung vermeiden und die Kinder und Jugendlichen nahe an ihre Leistungsgrenze bringen. Es soll ihnen auch ermöglichen, dass sie sich denjenigen Themen widmen können, die ihnen entsprechen und sie interessieren.

Für Deutsch und Mathe bedeutet dies, dass sämtliche Inhalte aufbereitet und griffbereit sein müssen. Vor allem bei den Kleineren ist es wichtig, dass sie einem plötzlich auftauchenden Lernimpuls folgen können. Wenn ein Sechsjähriger jetzt die Uhrzeit lernen möchte, sollte man das nicht auf nächste Woche verschieben, nur weil die Lernbegleitenden dazu gerade nichts bereit haben. Das ist zwar ein grosser Aufwand für die Schule, aber nur zu Beginn, denn es kommt der Punkt, da man eine Grundausrüstung an Arbeitsmaterialien hat.

Damit diese Art zu arbeiten organisatorisch zu bewältigen ist, führen die Schülerinnen und Schüler ab der Mittelstufe ein Planungsheft. So können sie feste Termine koordinieren und ihre eigene Freiarbeit planen. Es dient auch dem Festhalten von persönlichen Zielen, von Dingen, an die sie denken müssen und hilft, dem Tag etwas Struktur zu geben.

2.3 Selbstorganisiertes Lernen SOL

Auf der Wochenübersicht sehen sie, wann sich bspw. ihre Projektgruppe trifft, wann ein Coachinggespräch geplant ist oder wo jemand eine Präsentation zu einem eigenen Projekt macht. So können Terminüberschneidungen vermieden und die eigene Freiarbeit kann geplant werden. Ein Stundenplan im klassischen Sinne würde das verunmöglichen.

Während der ganzen Freiarbeit gehen die Kinder und Jugendlichen in ihrem Tempo ihren Themen nach. Der Faktor Zeit hat also wesentliches Gewicht. Wir wollen den Kindern und Jugendlichen so viel Zeit geben für ihre Projekte und Arbeiten, wie sie effektiv dafür brauchen. Das bedeutet, dass sie im Laufe eines Schuljahres deutlich weniger Inhalte bearbeiten, als wenn ich als Lehrperson den Stoff mit ihnen durchnehmen würde. Dafür lernen sie jene viel nachhaltiger, erfolgreicher und motivierter.

SOL bedingt eine enge Begleitung durch die Erwachsenen. Zwar gibt es immer wieder Kinder, die von sich aus einen starken Drang zum Lernen, Dranbleiben und Vorwärtskommen haben, aber viele brauchen Unterstützung, sei es bspw. bei der Planung, bei der Wahl der Inhalte oder der Arbeitspartner.

Unser Anliegen ist es, möglichst viel möglich zu machen.

2.4 Sinnhaftigkeit

Der Arbeit Sinn zu geben, ist und war schon immer ein schwieriges Anliegen der Schule. Was passiert, wenn ich etwas nicht mache? Ein Thema nicht behandeln? Kann ich diese Frage mit «Es passiert gar nichts.» beantworten, dann muss ich mir über die Notwendigkeit des Inhalts ernsthafte Gedanken machen. Dient eine Arbeit dem reinen Selbstzweck, ist sie meist nicht befriedigend. Das soll nicht heissen, dass man gar nichts mehr machen soll. In der Situation des Unterrichtens aber spielt der Inhalt kaum eine Rolle, ausser es gibt Themen, die aktuell für die Schülerinnen und Schüler von Bedeutung sind.

Kinder und Jugendliche können sich mit einem beliebigen Thema auseinandersetzen, es lässt sich im Lehrplan verorten. Zudem ist bekannt, dass das Lernen nicht besser funktioniert, wenn möglichst viel Verschiedenes gelehrt wird. Exemplarisch in die Tiefe zu gehen, bringt nachweislich viel mehr.

Durch die Selbstorganisation und die grosse Autonomie bei der Wahl der Inhalte erreichen wir automatisch eine grosse Sinnhaftigkeit. Jährlich führen wir eine Lernwelt durch, in der, wie in einem grossen Rollenspiel, ein Ausschnitt aus der Erwachsenenwelt nachgespielt wird. Beispiele hierfür sind ein Gartencenter, ein Kunst- und Kulturhaus, eine Bäckerei oder eine Gemeinde. Dabei lernen wir die Abläufe, die Berufe, das Handwerk und sehr viel mehr kennen, üben die verschiedenen Rollen und tauchen über drei Wochen vollumfänglich in diese Lernwelt ein. Dinge wie Kundenkontakt oder echte Finanzströme sind da von grosser Bedeutung. Die Schülerinnen und Schüler werden selbstwirksam und sie spüren die direkten Auswirkungen, weil man etwas gut oder schlecht macht (im Gegensatz zur Arbeit mit Lehrmitteln). Diese Lernwelten sind zwar von den Erwachsenen vorgegeben, wir versuchen dabei aber für alle passende Rollen zu finden. Zudem ist der individuelle Gestaltungsspielraum in der Regel gross. Diese Lernwelten laufen unter «den Kindern die Welt zeigen».

Beim Verfolgen eigener Projekte ist grundsätzlich die Motivation höher, als wenn man alles vorgeschrieben bekommt. Durch die freie Zeiteinteilung wird es möglich, in einen Arbeitsflow zu kommen, sodass manchmal Kinder vergessen, eine Pause zu machen.

2.5 Future Skills

Im Schweizer Lehrplan 21 werden sie überfachliche Kompetenzen genannt, aus der Wirtschaft kommen Begriffe wie «21st Century Skills» oder einfach die «4K». Wir sprechen von Future Skills, auch wenn wir diesbezüglich längst in der Zukunft angekommen sind.

Gemeint sind all jene Kompetenzen, die uns die Welt der Maschinen nicht abnehmen wird. Dabei wird es jedoch immer auch Überschneidungen geben.

Chat GPT listet auf meine Anfrage hin die folgenden Skills als die zehn wichtigsten auf:

1. Digitale Kompetenz: Die Fähigkeit, digitale Technologien effektiv zu nutzen und sich an neue Tools und Plattformen anzupassen.
2. Kritisches Denken: Die Fähigkeit, Informationen zu analysieren, zu bewerten und fundierte Entscheidungen zu treffen.
3. Kreativität: Die Fähigkeit, innovative Lösungen zu entwickeln und neue Ideen zu generieren.

4. Problemlösungsfähigkeit: Die Fähigkeit, Herausforderungen zu erkennen, zu analysieren und effektive Lösungsansätze zu entwickeln.
5. Kommunikation: Die Fähigkeit, Ideen klar und überzeugend zu kommunizieren, sowohl mündlich als auch schriftlich.
6. Zusammenarbeit: Die Fähigkeit, effektiv in Teams zu arbeiten, andere zu unterstützen und synergistische Ergebnisse zu erzielen.
7. Emotionale Intelligenz: Die Fähigkeit, die eigenen Emotionen zu verstehen und zu steuern sowie Empathie und soziale Kompetenz in Beziehungen zu anderen Menschen zu zeigen.
8. Flexibilität und Anpassungsfähigkeit: Die Fähigkeit, sich schnell an neue Situationen, Technologien oder Anforderungen anzupassen.
9. Datenkompetenz: Die Fähigkeit, Daten zu sammeln, zu analysieren und daraus relevante Erkenntnisse abzuleiten.
10. Lernfähigkeit: Die Fähigkeit, kontinuierlich zu lernen und sich an neue Wissensgebiete anzupassen, da sich Technologien und Anforderungen weiterentwickeln.

Im Buch «Future Skills» von Annekathrin Grüneberg und weiteren Autoren werden 30 Future Skills beschrieben. Eine einzige davon ist die Wissenskompetenz!

Anhand welcher Inhalte wir Future Skills trainieren, ist im Grunde Nebensache. Das können klassische schulische Inhalte sein oder etwas ganz anderes. Verorten lässt es sich so oder so im Lehrplan. Breiter Konsens herrscht heute darüber, dass diese Kompetenzen höher zu gewichten sind als reines Wissen.

2.6 Projektbasiertes Lernen

Diese Art zu Arbeiten ist fächerübergreifend und stellt hohe Anforderungen an die Selbstorganisation und viele weitere überfachliche Kompetenzen. Auch die Lernbegleitenden sind da gefordert. So müssen sie sich oft in für sie unbekannte Gebiete vorwagen, mit den Lernenden auf den Weg gehen und dabei beraten und coachen.

Obwohl wir einige Planungshilfen nutzen, versuchen wir das projektbasierte Lernen nicht zu sehr in ein Korsett zu zwängen. Uns ist es bspw. wichtig, dass auf der Oberstufe gesellschaftspolitische Fragen einfließen. Auch möchten wir wegkommen vom blossen Recherchieren und Reproduzieren, hin zum Selbstkreieren. Das muss aber nicht um jeden Preis sein. Letztlich soll es eine Herausforderung für jedes einzelne Kind werden und muss entsprechend individuell gestaltet sein. Die meisten Kinder und Jugendlichen wollen diese Herausforderung auch. Alles andere wäre langweilig.

Projektbasiertes Lernen bedeutet auch: Wir machen Projekte, um zu lernen und nicht umgekehrt.

Projektarbeiten werden immer der Gruppe oder der gesamten Schule präsentiert. Erstens stufen wir die Fähigkeit vor anderen Leuten aufzutreten als enorm wichtiger Future Skill ein, zweitens kommen so die anderen Lernenden immer wieder mit Themen und Fragen in Kontakt, auf die sie sonst nicht gestossen wären. Auch ist es jeweils eine wunderbare Gelegenheit, Rückmeldungen in Form von Tops und Tipps zu geben.



Projektarbeit Titanic: Captain Smith wird vor Gericht vereidigt, bevor er seine Aussage zum Untergang des Schiffes macht.

2.7 Macherei (Makerspace)

Unsere Macherei ist eine Verbindung der Bereiche Gestaltung, Handwerk und digitale Medien und Geräte. Auch hier verfolgen die Kinder und Jugendlichen ihre eigenen Projekte, idealerweise in Kombination mit ihren anderen Projektarbeiten.

Die Macherei hat fixe Öffnungszeiten, während denen alle das Angebot nutzen müssen und breite Betreuung vor Ort ist. Auch ausserhalb dieser Zeiten ist es möglich, die Machereiräume nach Bedarf zu nutzen. Es ist der Ort, an dem gelernte Theorie in der Praxis angewandt werden kann oder umgekehrt, wo das Lernen der Theorie nebenbei geschieht.

Die Vielfalt an Projekten, die hier entstehen, ist riesig. Es arbeiten Dritt- bis Neuntklässler gleichzeitig in der Macherei, manchmal sind auch noch Kindergartenkinder dabei. Es kann viel voneinander abgeschaut und gelernt werden. Die Lernbegleitenden sind nur eine Anlaufstelle unter vielen, wenn es ein Problem gibt.

Auch hier versuchen wir, möglichst viel möglich zu machen. Dabei sind wir oft mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam auf dem Lernweg.

3. Lernen vor Ort

Ausserschulisches Lernen ermöglicht den Bezug zur realen Welt. Es zeigt Sinnhaftigkeit und ermöglicht Erfahrungen zu machen, die man in der Schule nicht machen kann. Neben den klassischen ausserschulischen Lernorten wie Museen und Ausstellungen, möchten wir vor allem Orte besuchen, wo das Leben stattfindet, also Betriebe und Anlässe. Ideal ist auch hier die Verbindung mit einer Projektarbeit. Manchmal gibt es auch einfach gute Gelegenheiten, die wir nutzen wollen. Solche Besuche sind teilweise obligatorisch für eine Stufe, manchmal auch freiwillig.

4. Nachhaltigkeit des Lernens

Lernt man denn überhaupt etwas, wenn man selbst bestimmen kann? Diese Frage wird uns oft gestellt. Die einfache Antwort lautet: «Natürlich, wir lernen immer. Unser Gehirn kann gar nicht anders.» Damit lassen sich aber die Ängste der Eltern selten beschwichtigen. Die Frage ist in der Regel auch ein wenig anders gemeint. Die Eltern wollen wissen, ob ihre Kinder gleich viel lernen, wie sie im System der Regelschulen lernen würden. Dabei meinen sie die Anzahl durchgearbeiteter Mathebücher oder die Menge an behandelten Themen.

Dem ist natürlich nicht so. Die Schülerinnen und Schüler machen aus dieser Perspektive deutlich weniger als ihre Kolleginnen und Kollegen an der Volksschule. Ist das schlimm? Geht es um die Menge an Inhalten, die man durchläuft oder um die Kompetenzen, die man sich aneignet?

Im Schweizer Lehrplan 21 geht es ausschliesslich um Kompetenzen. Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass das Unterrichten stark überbewertet wird. Unterrichten im Sinne von: die Lehrperson gibt Inhalt, Arbeitsformen und die Zeit vor und beendet das nach einigen Wochen mit einem Test, um danach mit einem neuen Thema zu beginnen. Hierbei kann es immer wieder Kinder geben, die sich für den Inhalt wirklich interessieren, es kann solche geben, die motiviert sind, mit bestimmten Kindern der Gruppe zusammenarbeiten zu können oder es kann sein, dass ein Kind die Lehrperson einfach sehr nett findet und alles für sie tun würde.

Alle erwerben dabei neue Kompetenzen oder vertiefen bestehende, aber nur einige erfüllen die gesetzten Ziele der Lehrperson. Überprüft man nach einiger Zeit, was davon hängen geblieben ist, kann es durchaus vorkommen, dass einzelne Kinder behaupten, sie hätten das noch nie durchgenommen. Oder wie viel wissen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, noch über die Römer, die sie vermutlich im Alter von etwa zehn Jahren in der Schule behandelt haben? Und stammt dieses Wissen tatsächlich aus dem Unterricht?

5. Kompetenzraster & Portfolio

Sehr schnell lernen Kinder in der Schule, dass es gar nicht so sehr ums Kompetent-Werden geht, sondern darum, gute Noten zu kriegen. Was Noten alles können und was nicht, welche Auswirkungen sie aufs Lernen haben, beschreiben Björn Nölte und Philippe Wampfler in ihrem Buch «Schule ohne Noten» sehr schön. Ich möchte hier nur erwähnen, dass Noten falsche Anreize setzen. Wie gesagt, geht es oft nicht darum, kompetent zu werden, Fachperson zu einem Thema, sondern darum, im Test ein gutes Ergebnis zu erzielen. Häufig reicht es, gelernte Inhalte zu reproduzieren, um sie nachher wieder vergessen zu können, den Speicher zu leeren. Von Nachhaltigkeit ist hier keine Spur zu erkennen.

Es genügt aber nicht, die Noten einfach abzuschaffen. Sehr schnell werden sie durch andere Systeme ersetzt, die kaum Besserung verschaffen. Ich denke da an Smilies u.Ä.

Beurteilung (oder Bewertung oder Begutachtung) ist immer subjektiv. Dies sollte auch zum Ausdruck kommen. Die Kinder bekommen an der GrunddacherSchule keine Noten, dafür regelmässig mündliche Rückmeldungen, teilweise auch schriftliche, wenn sie es möchten. Sie wissen in den meisten Fällen recht genau, wie es um die Qualität ihrer Arbeiten steht. Sie wissen, was sie können, was sie mögen und was nicht. Da wir den Arbeitsprozess nahe begleiten, können wir auch gute Aussagen über Fortschritte und Kompetenzen machen, ohne dass sie Tests schreiben müssen (obwohl sie das natürlich können, wenn sie wollen).

Den Stand und die Fortschritte versuchen wir in Form von Kompetenzrastern abzubilden. Da diese viel ausführlicher sind als ein Notenzeugnis und auch eine Entwicklung aufzeigen, sind sie aussagekräftiger. Zudem fliessen die Meinungen der Kinder und Jugendlichen und in einigen Bereichen auch die der Eltern in diese Raster ein. Schliesslich entsteht ein Balkendiagramm zu jedem Fachbereich.

Der Raster gibt also Auskunft über den Stand und die Entwicklung in einzelnen Bereichen. Für die älteren Schülerinnen und Schüler kann er zugleich eine Übersicht darüber bieten, was es in diesem Bereich noch alles gibt. Er dient also auch als Ideenlieferant für eigene Projekte oder die Arbeit an Deutsch- oder Mathekompetenzen.

Als Beleg dafür, dass die ausgemalten Balken in etwa der Wirklichkeit entsprechen, führen alle Schülerinnen und Schüler ein Portfolio. Aktuell sind dies noch Hefte für die Basisstufe und je ein Ordner für die Mittel- und Oberstufe.

Das Portfolio ist eine Sammlung von Arbeiten, in denen die jeweiligen Schülerinnen und Schüler kompetent sind. Einen kleinen Teil davon haben wir institutionalisiert, d.h. für ihre Machereiprojekte müssen sie Portfolioeinträge generieren. Alle anderen Einträge sind entweder selbsterklärende Arbeiten, die man einfach ablegen kann oder die Kinder schreiben selbst etwas dazu oder wir Erwachsenen übernehmen das. Die Idee, etwas nicht zu tun, weil man dann einen Portfolioeintrag schreiben muss, soll nicht aufkommen.

6. Digitalisierung

Die Digitalisierung der Schule schreitet vielerorts in riesigen Schritten voran. Noch immer verstehen Behörden und Lehrpersonen darunter oft, dass es um die Ausrüstung der Schülerinnen und Schüler mit entsprechenden Geräten und Infrastruktur geht. Natürlich braucht es das. Medienkompetenz beinhaltet auch die Bedienung der Geräte und Programme.

Viel zentraler als das ist jedoch die damit verbundene Denkweise. Einerseits wechseln zunehmend Arbeitsprozesse von einer linearen Struktur zu einer agilen, andererseits ist die Verfügbarkeit und das Aneignen von Wissen auf der Ebene der Volksschule nicht mehr an Unterrichtsstunden gebunden. Jeder und jede kann sich benötigtes Wissen in kurzer Zeit beschaffen. Diese Tatsachen revolutionieren im Grunde das Lernen. Lernen auf Vorrat, wie es die Schule seit Jahrhunderten gepflegt hat, macht einem «knowledge on demand» Platz.

Computer gehören also zum Schulalltag und die Kinder und Jugendlichen arbeiten damit je nach Bedarf. Es gibt keine flächendeckenden Einführungen in Apps, höchstens Hinweise zum schulinternen System. Sie lernen durch die Nutzung. Gibt es ein Problem, sucht man die Lösung online oder fragt jemanden in der Nähe.

Hin und wieder geben Lernbegleitende Impulse für eine Projektarbeit, um die Palette an nützlichen Tools zu erweitern. Oft bringen die Kinder und Jugendlichen selbst solche Impulse.

6.1 FreitagsBühne

Ein kleiner, aber feiner Bestandteil unserer Schule ist die FreitagsBühne. Ich erwähne sie hier, weil sie ein beliebter Bestandteil ist und eine ganze Reihe der bereits erwähnten Punkte einbezieht.

Die FreitagsBühne ist unser gemeinsamer Wochenabschluss. Die ganze Schule versammelt sich im Saal und zwei Jugendliche der Oberstufe moderieren das ca. 40-minütige Programm. Dabei gibt es einige feste Programmpunkte wie etwa ein Rückblick auf die vergangene und einen Ausblick auf die kommende Woche, Geburtstage oder der Dank der Woche und dann haben die Kinder und Jugendlichen oder eine ganze Stufengruppe die Möglichkeit, ihre Arbeiten zu präsentieren. Da gibt es Texte und Gedichte, Tänze, Tricks, Rechenprobleme, Theater und vieles mehr zu sehen und erleben.

Es geht um Sinnhaftigkeit, aber auch um Gemeinschaft, Auftrittskompetenz, Toleranz, Respekt und Voneinander-Lernen.



Zwei Schüler moderieren die FreitagsBühne

7. Forderungen an die Schulentwicklung

Daniel auf der Mauer von der Stiftung Mercator Schweiz bringt unter dem Titel «Was haben besonders schöne Beispiele von Schulen gemeinsam?» die wichtigsten Anliegen an die Schulentwicklung auf den Punkt:

Was haben besonders schöne Beispiele von Schulen gemeinsam?

- **Achtsamkeit** und **gegenseitiger Respekt** sind spürbar. **Rituale** haben ihren festen Platz im Tagesablauf.
- Gemeinsames Lernen in **heterogenen Gruppen** ist selbstverständlich. Lernangebote sind vielseitig und herausfordernd, Kinder und Jugendliche gehen dabei **individuelle Lernwege**.
- Der **Raum** ist auf die **Bedürfnisse** der Kinder und Jugendlichen und auf **kooperatives Lernen** ausgerichtet, nicht auf Konkurrenz zueinander.
- **Freudvolles Experimentieren, Erkunden, Verstehen, Überprüfen** erhalten viel Raum. «Schule» findet in der Welt statt und widmet sich **Themen aus der Welt**.
- Unterschiedlichste **sicht- und greifbare Materialien**, auch Bücher, laden zum Experimentieren ein. **Lesen** hat einen hohen Stellenwert.
- Die **Strukturierung des Tages** richtet sich nicht nach Lektionen und kaum mehr nach herkömmlichen Fächern. Es ist keine Hektik spürbar.
- Kinder und Jugendliche haben breite **Mitgestaltungsmöglichkeiten** und grosse Freiheiten in der Themenwahl und der Arbeitsweise. Hausaufgaben haben kaum eine Bedeutung.
- **Reflexion, Feedback** und lebendiger Dialog begleiten das Lernen. Notenbewertungen und frühe Selektion fehlen.
- Lernen in der **Digitalität** ist Realität. Der bewusste Umgang ist im Alltag **integriert** und kein Fach, das gelehrt wird.

- Die **Eltern** sind willkommene Kooperationspartner:innen und entscheiden bei Themen rund um ihr Kind mit.

8. Transfer in die Volksschule

Uns ist es ein grosses Anliegen, dass sich die Volksschule in eine Richtung bewegt, in der das Lernen nachhaltig wird, wo die Kinder gerne hingehen und möglichst alle ihr Potenzial entdecken und entfalten können.

Darum bieten wir regelmässig Kurse für Lehrpersonen, Schulleitungen und Behörden an. Wir möchten aufzeigen, wie Individualisieren und all die anderen oben erwähnten Punkte auch in Regelschulen umsetzbar sind. Ebenfalls bieten wir Hospitationsmöglichkeiten an. Dank der Unterstützung der Stiftung Mercator Schweiz ist es uns aktuell möglich, dies in verstärktem Masse zu tun.

Besucher*innen und Kursteilnehmer*innen sehen sich zum Teil auf ihrem Weg bestätigt und bekommen von uns oft noch zusätzliche Tipps und Ideen. Ein anderer Teil findet, sie hätten zu wenig Ressourcen, um so zu arbeiten. Dazu kann ich nur sagen, dass die meisten öffentlichen Schulen in der Schweiz finanziell, räumlich und personell besser dastehen als wir, sie aber all dies nicht sehr effizient einsetzen.

Ein zweiter Einwand, der genannt wird, betrifft die behördlichen Vorgaben. Auch hier ist der Spielraum meistens gross. Lehrpersonen wissen oft nicht genau, was in den Verordnungen steht. Als Beispiel möchte ich hier erwähnen, dass viele Kantone in der Deutschschweiz nur ein Semesterzeugnis mit Ziffernoten verlangen. Bei Prüfungen kann auf die Vergabe von Noten verzichtet werden.

In unserer Arbeit mit Lehrpersonen der Volksschule merken wir seit Jahren zunehmend, dass das Bedürfnis nach mehr Nachhaltigkeit beim Lernen weit verbreitet ist. Lehrpersonen leiden unter der Stofffülle und vielen ist bewusst, dass das System weder effizient noch erfüllend ist. So kann es zu Aha-Erlebnissen kommen, wenn sie Praxisbeispiele erleben dürfen, die alte Glaubenssätze widerlegen.

9. Zusammenfassung und Ausblick

Die Volksschule hat in den letzten Jahrzehnten viele Reformen vorangetrieben. Diese waren fast immer so ausgelegt, dass sie systemerhaltend wirkten. Bspw. wurden schulische Heilpädagogen und Heilpädagoginnen eingeführt, um der wachsenden Über- und Unterforderung entgegenzutreten.

In den meisten Fällen hat man so die Ursachen stehen lassen, was nur zu einer vorübergehenden Besserung führte. Die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sind mit ihrem Knowhow sicher wertvoll für die Schule, aber es wäre wohl besser gewesen, das Schulsetting zu verändern und auf das Individualisieren zu setzen. Verstärktes Individualisieren führt zwangsläufig zu einer Aufweichung des Stundenplans. Altersgemischte Lerngruppen und projektbasiertes Lernen sind weitere Schritte in Richtung nachhaltiges Lernen. So käme etwas in Bewegung, dass sich positiv auf die Schulentwicklung auswirken würde.

Will man die aktuellen Erkenntnisse aus der lernrelevanten Forschung umsetzen, muss man wegkommen vom Fächerdenken und lehrpersonenzentrierten Unterricht. Langfristig sollten die Lehrpläne entrümpelt werden. Weniger ist mehr, heisst hier die Devise. Exemplarisch in die Tiefe gehen, statt alles oberflächlich anzuschauen. Die Anreize, die die aktuelle Beurteilungskultur schafft, müssen verschwinden, weil sie nicht zu einer Entfaltung der individuellen Potenziale führt, sondern zu blossem Erfüllen und Abarbeiten. Die Entwicklung der Future Skills würde so gestärkt.

Diese Themen sind zu einem grossen Teil auf der politischen Ebene angesiedelt, aber die Lehrpersonen und alle, die mit Schule zu tun haben, sollten damit in die Öffentlichkeit.

Bei uns an der GrundacherSchule ist die Weiterentwicklung der Beurteilungskultur ein konstantes Thema. Aktuell testen wir gleitende Arbeitszeiten für die Oberstufe, um dem individuellen und sich in der Pubertät verändernden Bio-Rhythmus entgegenzuwirken.

Die oben beschriebenen Elemente unserer Schule machen einen grossen Teil der «Grundi» aus. Sie erklären aber nur einen Teil der Schule. Zudem ist Schule ein Ort, der der andauernden Veränderung ausgesetzt ist. Wo es um Menschen und deren Entwicklung geht, ist dies eine zwangsläufige Bedingung, um möglichst alle optimal abholen zu können. So ist auch unsere Schule dem steten Wandel unterworfen.